

# Heidelberga aedificata

## Einblicke in die baugeschichtliche Dimension der Stadtgeschichte

*Zwei Epochen prägen bis heute das Bild der Heidelberger Altstadt: zum einen die wieder aufgebaute barocke Stadt des 18. Jahrhunderts, zum anderen die Stadtbaukunst der Gründerzeit in der zweiten Hälfte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ihre Entwicklung und ihre Qualitäten werden im folgenden Text geschildert. Betroffen sind Kernaltstadt, Vorstadt und Schlossberg, also der Bereich, der zur Eintragung in die Weltkulturerbeliste vorgeschlagen war.*

Hermann Diruf

### Die Zerstörung Heidelbergs

Die dramatischen Ereignisse der Stadtzerstörung in den Jahren 1689 und 1693 sind in Bild und Text vielfach illustriert und anschaulich beschrieben worden. Die Schilderungen gehen auch einher mit der besonderen Hervorhebung der Örtlichkeit und der guten Luft des Neckartals, gerühmt werden das kurfürstliche Schloss mit seinem Garten und die außerordentliche Schönheit vieler geistlicher und weltlicher Bauten, die dem Stadtbild vor der Katastrophe besonderen Glanz verliehen. Dieses untergegangene Bild Heidelbergs Ende des 17. Jahrhunderts ist am eindrucksvollsten auf dem Panorama von Matthaeus Merian zu erkennen (Abb. 1, S. 3, Seidenspinner). Der Kupferstich von 1620 zeigt im Anschluss an eine dunkel gehaltene Vorderzone eine in Licht und Schatten getauchte, heitere und lebendige Stadt am Fluss. In seiner Bedeutung unübersehbar liegt über der



Stadt das fürstliche Schloss mit seinen nicht ganz fertiggestellten Gartenanlagen. Von einem leicht erhöhten Standort schweift der Blick über den Fluss auf Schloss und Stadt, die sich zu Füßen der bewaldeten Anhöhen des Königstuhls hinzieht. Rechts gleitet der Blick in das ferne Rheintal. Nicht zuletzt auch durch die Bewohner, die ihren alltäglichen Tätigkeiten nachgehen, ergibt sich der Eindruck des Friedvollen.

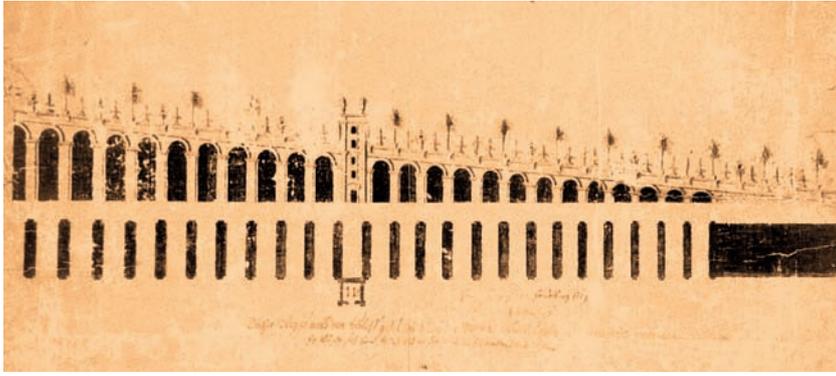
Der besondere Stellenwert der Ansicht zeichnet sich durch die topografisch gewissenhaft erfasste reiche Palette der wichtigsten Gebäude aus. In einer Legende mit über 30 Objekten werden neben den zahlreichen Bauten des Hofes – allen voran das Schloss – die wichtigsten Kirchen, Klöster und Stifte benannt. Nicht unerwähnt bleiben einige Tore und Türme des mittelalterlichen Befestigungsringes.

Der Mauer als Sinnbild und Bildzeichen der „civitas“ kommt somit eine besondere Aufmerksamkeit zu. Keine Erwähnung finden allerdings zahlreiche Adelspaläste und klösterliche Stadthöfe und – es versteht sich fast von selbst – die Menge der zahllosen Wohnbauten in den dichten Quartieren der Kernstadt und Vorstadt.

Obwohl einzelne Schilderungen von einer düsteren Ruinenlandschaft zeugen und behaupten, Stadt und Schloss seien „zu einem erbärmlichen Steinhäufen“ geworden, war Heidelberg nicht der totalen Vernichtung anheimgefallen. So war das Schloss mit seinen ausgebrannten Saalbauten übrig geblieben, darunter der „Gläserne Saalbau“, der Ottheinrichs- und Friedrichsbau und die Schlosskirche, aber auch gesprengte Kanonentürme und umfangreiche Wehranlagen waren noch vorhanden. Erhalten geblieben waren auch Kirchen und Klöster als Steinbauten mit ausgebrannten Dachstühlen und Turmhelmen wie Peters-, Heiliggeist- und Providenzkirche, die dann beim Wiederaufbau barocke Dach- (oft



1 Wohnhaus mit Steinstock 16. Jh., 1698 wieder auf- und ausgebaut.



2 Plan zum Schlossberg-Viadukt von J. J. Führer von 1719.

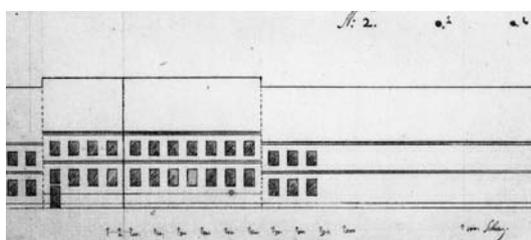
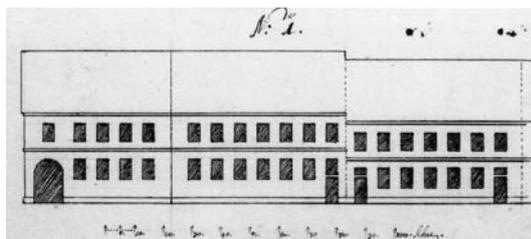
3 Wiederaufbauplan der Heidelberger Altstadt um 1700.

Mansarddächer) und entsprechende Turmaufbauten erhielten.

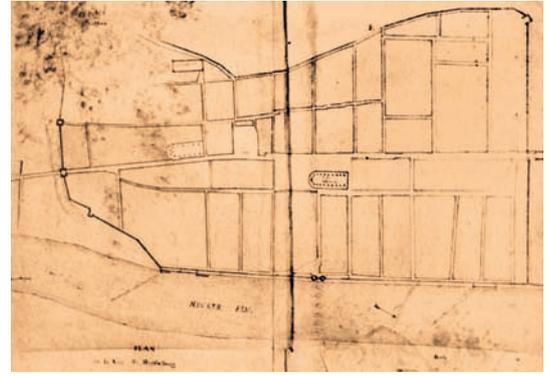
Darüber hinaus hatten einige Steinbauten wie das Haus „Zu dem Ritter, St. Georg“ des reichen Tuchhändlers Charles Belier vom Ende des 16. Jahrhunderts (1592) den Feuersturm überlebt, ebenso, in Resten, der Stadthof der Wormser Bischöfe in der Vorstadt. Erheblich beschädigt wurde hingegen die mittelalterliche, mit Rundtürmen bestückte Anlage von Marstall und Zeughaus am Neckar. Später ging der Marstallbau gänzlich verloren.

Kein guter Stern stand über den Heidelberger Klosteranlagen. Der Konvent der Augustiner, das älteste Kloster der Stadt an der Südwestecke der Kernstadt, wurde 1693 zerstört, eingeebnet und als Gelände dem neuen Universitätsplatz zugeschlagen. Einige Klöster wie das der Franziskaner auf dem heutigen Karlsplatz oder der Dominikaner in der Vorstadt an der Hauptstraße und Brunnergasse überlebten zwar das Inferno, sie fielen aber später Abbruchwellen, vor allem während der Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts, zum Opfer.

Die Menge der Wohnbauten, oft in Fachwerk ausgeführt, hatte in den engen Altstadtquartieren keine Chancen. Von ihnen erhalten geblieben sind vor allem zahllose gemauerte, oft gewölbte Kelleranlagen, aber auch massive Erdgeschoss-teile oder Steintreppen, die im Wiederaufbau Verwendung fanden (Abb. 1).



4 Modellhäuser in Dur-lach von Thomas Lefebre, 1703.



## Der Wiederaufbau

Von allen drei Kurfürsten, die am Wiederaufbau und der weiteren Entwicklung der Stadt beteiligt waren, hat Johann Wilhelm aus der jüngeren Neuburger Linie der Wittelsbacher den größten Anteil. Als Herzog von Jülich und Berg verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens auf seinem Düsseldorf Schloss. Düsseldorf war seine Geburtsstadt (1658), hier wurde er 1716 in der Dominikanerkirche St. Andreas begraben. Durch die umfangreiche Bautätigkeit des Kurfürsten – zu nennen sind hier die kurfürstliche Galerie und spätere Kunstakademie in Düsseldorf sowie Schloss Bensberg – band er zahlreiche Künstler, Baumeister, Architekten und Handwerker an seinen Düsseldorf Hof. Viele von ihnen setzte er auch für Heidelberg ein, allen voran den Ingenieur und Architekten J. Flemalle sowie die italienischen Architekten Matteo Alberti aus Venedig und Domenico Martinelli aus Lucca, der sich lange Zeit in Wien aufgehalten hatte.

Nicht ohne beträchtliches Eigeninteresse trieb Johann Wilhelm bereits nach der ersten Zerstörung 1689 den Wiederaufbau seines kurfürstlichen Schlosses energisch voran. Der Kurfürst, der von 1698 bis 1704 jährlich seine Pfalz besuchte, war aufgrund der Schäden am Schloss gezwungen, mit Frau und Hoftruss im nahe gelegenen Weinheim zu logieren. Nach der zweiten Zerstörung von 1693, die wesentlich verheerender ausfiel, zogen sich die Wiederaufbauarbeiten über den Frieden von Rijswijk 1697 hinaus hin. Aber bereits 1702 wird berichtet, dass Friedrichs-, Gläserner Saal- und Ottheinrichsbau wieder bewohnt werden konnten.

## Planungen für ein neues Heidelberg

Bei diesem Wiederaufbauprojekt blieb die Westseite der alten Schlossanlage mit Stückgarten und Englischem Bau unberücksichtigt, denn man hatte offenbar mit dem großen Schlossprojekt auf der Gemarkung Bergheim und späteren Weststadt zwischen Heidelberg und Schwetzingen hochfliegende Pläne ins Auge gefasst. Um-

fangreiche Abbrüche und Neubauprojekte sollten auf dem Schlossberg einen neuen Anfang signalisieren.

In diesem Zusammenhang muss der Entwurf einer Auffahrtsallee von Domenico Martinelli, einer „Strada montana“, mit aufsteigenden Arkaden betrachtet werden, die – sofern realisiert – mit Sicherheit eine imposante Kulisse abgegeben hätte (Abb. 2). Stadt und Schloss sollten so bequemer verbunden und in einen bis dahin fehlenden organischen Bezug gebracht werden. Alle früheren Versuche, den steilen Schlossbergweg zu ebnen und zu verbreitern, waren an den hohen Baukosten und Entschädigungssummen für die Grundstückseigentümer gescheitert. Dass das enge Heidelberger Schloss mit den ehrgeizigen politischen Ambitionen und den Repräsentationsbedürfnissen des barocken Kurfürsten nicht in Einklang zu bringen war, steht außer Frage.

So nimmt es nicht wunder, dass der Kurfürst seinen mit viel Erfahrung ausgestatteten Hofarchitekten Matteo Alberti 1699 für sein neues Schlossprojekt beauftragte. Die gewaltige Anlage, die zwischen Heidelberg und Schwetzingen zu liegen kommen sollte, hätte alles bis dahin Bekannte an Residenzen am Oberrhein und weit darüber hinaus in den Schatten gestellt. Man wollte sich mit Versailles messen, das zu dieser Zeit fast immer als Vorbild solch ambitionierter Unternehmungen diente. Man kann das Projekt auch als Demonstration glückhafter Regierung – wie es die Staatstheorien forderten – geradezu einem Zwang gleichkam, dem sich die europäischen Fürsten im 18. Jahrhundert auch in Zeiten bitterster Not nicht entziehen konnten. Dafür, dass Verschwendung zum Stilmerkmal des Barock gehörte, ist Heidelberg ein beredtes Beispiel, selbst wenn die utopische Planung schließlich nicht realisiert wurde.

Inwieweit der Kurfürst mit dem nicht ausgeführten Schlossprojekt auch Vorstellungen einer „Idealstadt“ mit rechtwinkligen Straßenzügen, Plätzen und viereckigen Baublöcken verfolgt hat, lässt sich nicht eindeutig klären. Jedes dieser Projekte scheiterte am Widerstand der Heidelberger



5 „Modellhaus“ in der Ingrimstraße, nach 1700.

Bevölkerung, die ein solches Vorhaben als weitere Zerstörung ihrer Stadt empfinden musste. Das Unternehmen hätte die überlieferte Struktur der Kernstadt grundsätzlich zunichte gemacht.

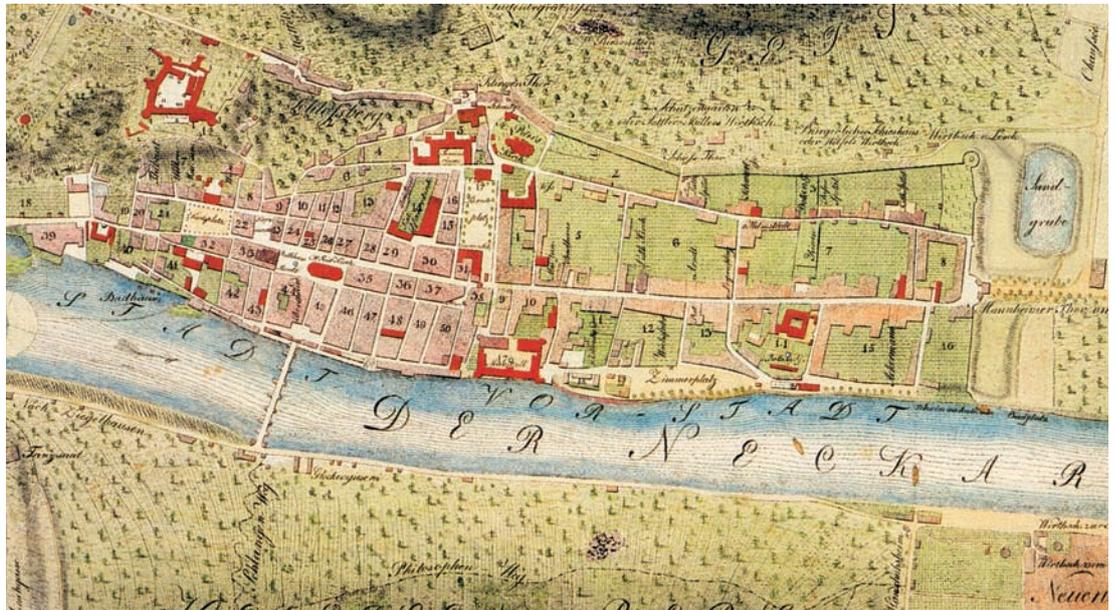
Und doch kamen in Heidelberg im Zuge der neuen Schlossplanung einige Veränderungen zustande. Bereits 1696/97 begann man mit Vermessungsarbeiten am ausgebrannten Schloss und in der zerstörten Altstadt. Erst im Jahre 1699 wurde eine Baubehörde eingerichtet, die das gesamte Baugeschehen überwachen, beraten und leiten sollte. Als Werkmeister und späteren Leiter berief man Johann Adam Breunig, der mit großen Einzelobjekten wie der „Alten Aula“, der Jesuitenkirche und dem Kolleg sowie mehreren Adelspalästen noch von sich reden machte.

Der Plan zur Regulierung der Heidelberger Kernstadt wird dem italienischen Architekten Domenico Martinelli zugeschrieben, der sich 1699 in Heidelberg aufgehalten haben soll (Abb. 3). Ausgangspunkt seiner planerischen Überlegungen war die weitgehende Auflösung der vorhandenen mittelalterlichen Straßenführung. An eine Aufteilung nach einem strengen Regelmäß war hier allerdings nicht zu denken. Neben dem erwähnten Widerstand der Bevölkerung hätte dies



6 Stadtpanorama von Süden um 1760 von P. F. de Walpergen, Vorstadt (Ausschnitt).

7a Plan der Stadt Heidelberg von F. L. Hoffmeister um 1820.



den endgültigen Verlust von zahlreichen erhaltenen Steintreppen, Kellern und Mauern bedeutet, die vielfach dann doch in die neue Modellhausbebauung integriert wurden. Mit Ausnahme der abknickenden Hauptstraßenführung in Ost-West-Richtung suchte der Architekt vor allem die Straßen zu begradigen und zu erweitern. Hierfür tilgte man jede Krümmung und ersetzte sie – wenn möglich – durch eine Staffelung der Häuserzeilen. Wie das barocke Stadtbild zeigt, wurde diese Planung auch weitgehend umgesetzt. So entstanden Bauflächen von unterschiedlicher Größe und Form, die mit Modellhäusern überbaut werden sollten. An Stelle von giebelständigen, individuell gestalteten Baukörpern mit unterschiedlich hohen Dächern, Wohngeschossen und verwinkelten Innenhöfen trat nun eine traufständige Bebauung mit genauen Fluchtlinien und einheitlichen Dachzonen. Der Wohnhausbau erhielt somit eine Reglementierung, die schließlich in strenge Modellbauverordnungen mündete, um dem Ganzen den Stempel einer Einheitlichkeit aufzudrücken. Um einen unplanmäßigen Wiederaufbau – wie einzelne Beispiele zeigen – zu verhindern, wurden die Bürger in Heidelberg gehalten, nach einem „gewissen Modell“ zu bauen. Der Wortlaut der Verordnung ist bis heute nicht bekannt.

Doch ein Blick auf die badische Markgrafschaft lässt die neuen Gestaltungsvorstellungen klar zutage treten. So gibt die Markgräfliche Stadt Durlach, die 1689, also zeitgleich mit Heidelberg, niedergebrannt und Ende des 17. und im Lauf des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut wurde, wertvolle Anhaltspunkte. Im umfangreichen Bericht zum Wiederaufbau von 1698 über die „Modellen oder Häußlin“ wird in sieben Abschnitten ein dichtes Bauprogramm benannt, das Anzahl und Höhe der Geschosse, Dach- und Traufenaus-

bildung, Belichtung und Entwässerung der Höfe, um nur Einiges zu nennen, regelt. Den größten Raum nimmt die Gestaltung der Straßenfassaden mit Fenstern, Türen und Toren ein (Abb. 4). Erwähnt werden auch die erhaltenen Keller und deren Integrierung in den Modellhausbau, was man unter anderem durch hohe Sockelgeschosse zu lösen versuchte. Verbindliche Grundlage für eine einheitliche Messung war der Werkschuh, der als eisernes Richtmaß in den Ämtern ausgelegt wurde. An Stelle traditioneller Fachwerkbauweise sollten verputzte Steinbauten entstehen, was in Heidelberg auch überwiegend eingehalten wurde. Wie der Häuserbestand in der Altstadt zeigt, wurden zwei- oder dreigeschossige Modellhäuser unterschiedlicher Größe gebaut, die vielfach später überformt und erhöht wurden. An vereinzelten Beispielen lassen sich im Erdgeschoss sogar noch die Öffnungen für Handwerksbetriebe und Verkaufsläden zeigen. Zum Repertoire der Fassadengestaltung gehören rustizierte Hausecken, ein kräftig vorspringendes Traufgesims und geohrte Steingewände für Fenster und Türen mit Oberlichtern. Als Abschluss wählte man das Mansarddach, oft in der Mitte mit einem Zwerchhaus akzentuiert (Abb. 5).

### Bauboom in der Kaiserzeit

Mit der Gründerzeit folgt in Heidelberg eine Phase neuzeitlicher Stadtentwicklung. Während sich mit der Gründung des Großherzogtums Baden 1806 Karlsruhe zum politischen und kulturellen, Mannheim zum wirtschaftlichen Zentrum des Großherzogtums aufschwung, spielte Heidelberg politisch kaum eine Rolle. Als Wallfahrtsort der Romantik-Begeisterung und einer sich entwickelnden Tourismusindustrie machte sich die Stadt mit der neu organisierten Ruprecht-Karls-



Universität im 19. Jahrhundert als geistige Metropole einen Namen. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden technischen Entwicklung und Industrialisierung, aber auch im Zuge der damit einhergehenden Landflucht sowie des medizinischen Fortschritts stieg die Bevölkerung in den großen Städten des Großherzogtums wie Karlsruhe und Mannheim sprunghaft an. Diese rasante Entwicklung ging auch an Heidelberg nicht vorbei. Mit dem Bau des Bahnhofs und der Eröffnung der Bahnlinien 1838–40 begann eine Expansion, die sich bis heute in die Rheinebene fortsetzt. Damit verbunden waren die Etablierung eines Hotelgewerbes in Bahnhofsnähe und in der Vorstadt, die Ansiedlung bescheidener Industrieanlagen in Bergheim und die planmäßige Parzellierung des Geländes zwischen Bahnhof und Rohrbach in den Jahren 1866–1877 für das gründerzeitliche Weststadtquartier.

Mit den vorhandenen Strukturen in der barocken Kernaltstadt war der große Bedarf an Wohn- und Geschäftsräumen nicht mehr abzudecken. So wurde die Vorstadt zwischen Universitäts- und Bismarckplatz vor allem für die Geschäftswelt zu einem begehrten Quartier. Ausreichender Baugrund war zu dieser Zeit lediglich hier verfügbar, da sich im 18. Jahrhundert eine völlig andere städtebauliche Struktur herausgebildet hatte. Die Vorstadt war geprägt von weiträumigen Gärten und agrarisch genutzten Freiflächen. Neben einer lockeren barocken Wohnbebauung prägten Kirchen, Klöster und Adelspaläste das Bild an den Hauptverkehrsstraßen. Das Stadtpanorama von Peter de Walpergen um 1760 zeigt in anschaulicher Weise diese Situation (Abb. 6). Unbebaute Flächen zwischen westlicher Hauptstraße und Plöck sowie Lücken in den Straßenfluchten luden geradezu zu einer Nachverdichtung ein. Gesetze zur Gewerbefreiheit von 1862 mögen diese ra-

sante Entwicklung begünstigt haben. Ein Vergleich der Stadtpläne von 1820 bis um 1900 macht diesen Prozess überdeutlich (Abb. 7a + 7b). So gaben nach der Mitte des Jahrhunderts neue und große Wohn- und Ladenhäuser an der westlichen Hauptstraße, Torfahrtgebäude und repräsentative Mietshauszeilen in den Quer- und Parallelstraßen den Ton an. War anfangs noch der sparsame nüchterne Putzbau des späten Klassizismus bestimmend, so kamen im letzten Viertel des Jahrhunderts aufwendige Fassadenprospekte mit einer reichen Natur- und Kunststeingliederung zum Zuge. Als Beispiel großstädtischen Anspruchs für ein gehobenes Bürgertum mag das Quartier auf dem ehemaligen Areal des Herrengartens, der heutigen Landfriedstraße, um 1900 stehen. Bis in unsere Tage hat die in Material und Gliederung reich gestaltete Anlage ihre Ausstrahlung nicht verloren (Abb. 8).

Mit der städtebaulichen Verdichtung wuchs auch der Bedarf an öffentlichen Bauten im Bereich von Verwaltung und Justiz, aber auch von Kultur, Kunst und Bildung. Während das Großherzoglich-badische Amtsgerichtsgebäude 1847–49 von Ludwig Lendorff im Rundbogenstil noch an der Seminarstraße im Jesuitenviertel einen städtebaulichen Akzent setzte, wurde der Neubau des Stadttheaters 1853 in die Vorstadt, die heutige Theaterstraße, verlagert. Doch zu den herausragenden Großbauten um 1900 müssen auch die Stadthalle am Neckar und die Universitätsbibliothek an der Grabenstraße gezählt werden. Beide Bauten gehören zu den besten Schöpfungen der späten Gründerzeit. Während Josef Durm in seine Fassadenkompositionen der Bibliothek Jugendstileinflüsse integrierte, entfaltete sich die neue Stilrichtung in der Stadthalle auch im Inneren. Mit der zunehmenden städtebaulichen Verdichtung in der Altstadt suchten sowohl das gehö-

*7b Plan der Stadt Heidelberg von 1899 (zur besseren Vergleichbarkeit mit Abb. 7a gedreht).*



8 Gründerzeitliche Wohn- und Ladenhäuser in der Hauptstraße, Foto um 1920.

9 Corpshaus Vandalia von 1891/92.



bene Bürgertum als auch studentische Verbindungen nach attraktiven Grundstücken in direkter Nähe. Wollte man nicht in einen der Stadtteile über dem Neckar ausweichen, bot sich nur die Möglichkeit, auf dem Schlossberg zu bauen. Für die erforderliche Erschließung der Grundstücke wurde die „Neue Schloßstraße“ in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in vier Schleifen bis auf Schloßhöhe gebaut. Das technisch aufwendige Unternehmen konnte aufgrund einer privaten Stiftung in den Jahren 1875/76 verwirklicht werden. Reich gegliederte hohe Böschungsmauern, Blendarkaden, Portale und Aufgänge zu den Grundstücken in rotem Sandstein prägen das Bild. Neben repräsentativen und reich ausgestatteten Privatvillen entstanden vor allem Verbindungshäuser von oft enormen Ausmaßen, die dem Bild der alten Universitätsstadt eine besondere Note verliehen. Bei vielen dieser Bauten treten Stilformen deutscher Baugeschichte auf, eine Mischung aus romanisch-gotischen und nachmittelalterlichen Elementen, welche die Erinnerung an alte Steinmetz- und Zimmermannskunst wecken. Als markantes Beispiel ist das Corpshaus Vandalia an der Neuen Schloßstraße von Johann Remler in den Jahren 1891/92 zu nennen. Dessen reich gegliederte Anlage mit Turm, Erker und Ecktürmchen knüpft an die Architektur des ausgehenden Mittelalters an. Mit dieser Stilrezeption passte sich Heidelberg der allgemeinen „vaterländischen“ Tendenz im Deutschen Reich an (Abb. 9).

## Literatur

Martin Bachmann: Der barocke Wiederaufbau, Bauhistorische Untersuchungen in der Durlacher Alt-

stadt. In: Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe, Materialien zur Bauforschung und Baugeschichte 12, Mainz 2002.

Arnold Scheuerbrandt: Heidebergs Aufstieg und Niedergang in kurpfälzischer Zeit. In: Elmar Mittler (Hg.) Heidelberg Geschichte und Gestalt, Heidelberg 1996, S. 48–87.

Jörg Gamer: Matteo Alberti. Oberbaudirektor des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzog zu Jülich und Berg etc., Düsseldorf 1978.

Jörg Gamer: Das barocke Heidelberg. Wiederaufbau nach den Zerstörungen 1689 und 1693. In: Der Heidelberger Portländer 3, 1971, S. 11–27.

## Glossar

### Zwerchhaus (Lukarne)

„Zwerch“ ist ein längst vergessenes Synonym für „quer“. Das Zwerchhaus ragt quer und dabei bündig zur Fassade aus der Traufseite eines Daches und ist oft durch einen Ziergiebel pointiert.

### Geohrte Steingewände

„Ohren“ sind die recht anschauliche Bezeichnung für die beiden seitlich überstehenden Teile oder Balken am oberen Abschluss einer Tür- oder Fensterumrahmung („Gewände“).

### Rustizierte Hausecken

Hinter „rustiziert“ steckt lat. „rusticus“, also Bauer und davon abgeleitet einfach und derb. So bezeichnet „Opus rusticum“ einen Quader, dessen Ansichtsfläche unbearbeitet, sozusagen roh ist. Solche Rustizierungen helfen, Ecken oder Sockel zu betonen.

### Dr. Hermann Diruf

Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 25 – Denkmalpflege